



Die nationale Kampagne „...ohne Pestizide“ wurde von einer Vielzahl luxemburgischer Organisationen ins Leben gerufen. Die Partner der Kampagne möchten auf die schädlichen Auswirkungen der Pestizide aufmerksam machen und setzen sich für alternative Pflege- und Arbeitsmethoden ein.

Das Hauptaugenmerk der Kampagne richtet sich auf Flächen, die nicht direkt in Bezug zu wirtschaftlichen Interessen stehen sondern die bislang lediglich aufgrund rein ästhetischer Wertvorstellungen mit Pestiziden behandelt wurden.

Weiterführende Informationen zu diesem Projekt: www.environnement.public.lu/sanspesticides



Haushalte ohne Pestizide

Design: K. Aulitzky, Merzig - Fotos: Wasserhaus, SICONA, SIDERO, www.fotolia.de, www.istockfoto.com

Vermeiden Sie den Einsatz von Pestiziden besonders auf befestigten und nicht wirtschaftlich genutzten Flächen. Bitte riskieren Sie nicht, dass die Trinkwasserqualität, die Artenvielfalt in den Gewässern oder sogar Ihre Gesundheit aufgrund rein ästhetischer Wertvorstellungen zu Schaden kommen.

Seit Ende 2009 ist das Ausbringen von „Tue-Herbe“ und Casoron gesetzlich verboten. Bitte benutzen Sie die mobilen Sammlungen der **SuperDrecksKëscht®** in Ihrer Gemeinde oder die Sammelstellen in den Recyclingzentren um Reste von diesen und anderen Pestiziden zu entsorgen.



Pestizide im Wasser

In den Luxemburger Gewässern werden seit Jahren regelmäßig Rückstände von Pestiziden nachgewiesen. Dies betrifft sowohl das Grundwasser, als auch die Bäche, Flüsse und Seen.

Die Wasserwirtschaftsverwaltung untersucht bis zu zwölfmal jährlich Gewässer auf gefährliche Substanzen. 2008 wurden 9 unterschiedliche Pestizidrückstände nachgewiesen. Über die Hälfte der 46 Einzelfunde stammte von Pestiziden die vorwiegend im öffentlichen und privaten Bereich eingesetzt wurden.

2007 wurden landesweit 289 Grundwasserentnahmepunkte auf Pestizide untersucht.* In mehr als der Hälfte der untersuchten Punkte wurden Rückstände nachgewiesen. Etwa ein Zehntel überschritt den für Trinkwasser geltenden Grenzwert von 0,1 µg/l. Das Wasser dieser Quellen muss entweder aufwändig und teuer gereinigt oder mit anderem Wasser vermischt werden, um als Trinkwasser zu dienen. Mehr als die Hälfte der Grenzwertüberschreitungen wurde durch Pestizidwirkstoffe verursacht, welche in der Vergangenheit vornehmlich im öffentlichen und privaten Bereich eingesetzt wurden.

Risiken und Gefahren

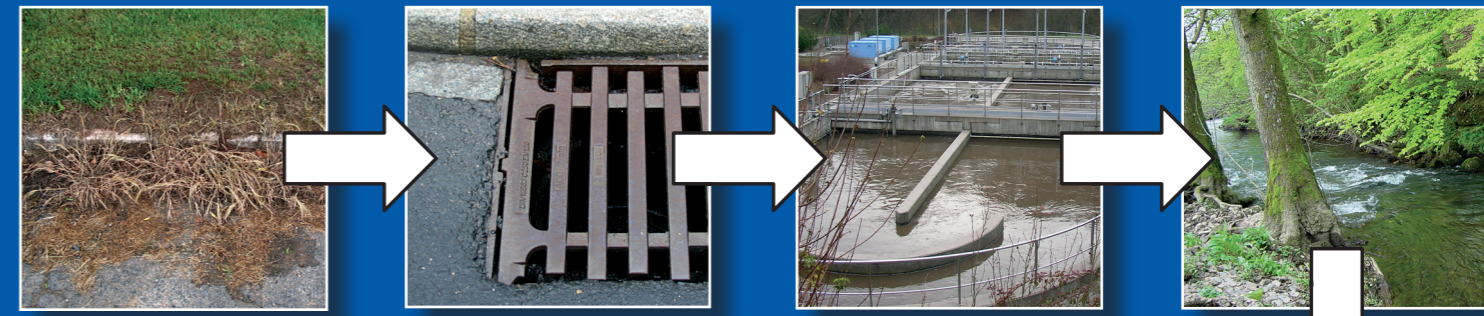
Pestizide sind chemische Mittel zur Bekämpfung von unerwünschten Tieren, Pflanzen und Pilzen. Im privaten Einsatzbereich werden die Pestizide vor allem zur Bekämpfung von Insekten, Nagetieren, Schnecken, Wildkräutern, Gräsern und Moos verwendet.

Durch direkten Hautkontakt oder Einatmen kann es beim Menschen zu akuten Vergiftungserscheinungen kommen, die sich u.a. durch Übelkeit, Kopfschmerzen, Schwindel und Atemnot bemerkbar machen.

Vermeehrt werden aber auch gesundheitliche Langzeitfolgen beobachtet. Pestizide können nur sehr schwer vom Körper abgebaut werden. Sie reichern sich vor allem im Fettgewebe an, sind aber auch schon im Blut und in der Muttermilch nachgewiesen worden. Langfristig können Pestizide zu Entwicklungs- und Verhaltensstörungen führen sowie zu Schäden des Erbgutes oder des Immun- und Nervensystems.

Auch die weitläufig als harmlos geltenden glyphosat-haltigen Mittel (wie z.B. Roundup, Glifonex...) können beim Menschen Vergiftungssymptome verursachen und sind umweltgefährdend.

Wie gelangen Ihre Pestizide ins Wasser?

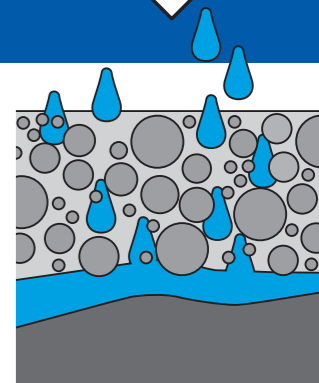


Gerade der Einsatz von Pestiziden auf befestigten Flächen, wie Plätze, Wege und Terrassen ist problematisch. Hier können die chemischen Stoffe nicht vom Boden zurückgehalten oder abgebaut werden.

Der Regen schwemmt sie über die Kanalisation in Bäche und Flüsse.

Die Kläranlagen sind gegen diese Chemikalien ineffizient und können sogar in ihrer Funktion gestört werden.

Ins Grundwasser gelangen die Pestizide über die Verbindung der Flüsse mit dem Grundwasserkörper oder durch die Versickerung auf unbefestigten Flächen.



* Zuständig für das Projekt Spatial Monitor sind der CRP-Henri Tudor und die Wasserwirtschaftsverwaltung.

Die Partner der Kampagne



Version française disponible sur www.attert.com www.ebl.lu



Flächendeckenden Bewuchs fördern

Die Natur nutzt jede freie Fläche zur Produktion. Das gilt auch für Ihre Blumen- und Staudenbeete. Unerwünschten Wildwuchs verringern Sie daher am Besten indem Sie Lücken im Bewuchs schließen. Sind die sogenannten Wurzelunkräuter wie Ackerkratzdistel, Giersch, Quecke oder Zaunwinde einmal im Boden vorhanden, kann auch eine dicke Holzhäcksel- oder Rindenmulchdecke sie nicht an ihrem Vermehrungsdrang hindern. Im Gegenteil, dort fühlen sie sich besonders wohl.

Lebensraum schaffen statt Rasenwüsten

Holen Sie sich mit einem abwechslungsreich gestalteten Rasen einige Partner und arbeiten Sie im Team. Igel, Kröten, Eidechsen, Ohrwürmer, Raubkäfer, Spinnen, Marienkäfer und Co. helfen Ihnen Schadorganismen zu reduzieren.



Toleranz üben

Makellos und steril oder lieber wild und ungepflegt? Sie müssen sich für keins der beiden Extreme entscheiden. Legen Sie eine Toleranzschwelle fest, die mit Ihrem Sauberkeitsverständnis vereinbar ist.

Kräuter auf Balkon und Terrasse

Viele Kräuter, wie Rosmarin, Zitronenmelisse, Oregano, Bohnenkraut, Kapuzinerkresse, Salbei und Liebstöckel, sind nicht nur widerstandsfähiger als hochgezüchtete Zierpflanzen; sie beeindrucken auch durch ihren Duft und bereichern die Küche.

Was ist ein Unkraut?

Stört ein Löwenzahn im Blumenbeet, so ist er ein Unkraut. Stört er uns nicht, dann nennen wir ihn Beikraut oder Wildkraut. Schätzen wir ihn aber wegen seiner blutreinigenden Wirkung, dann ist es ein Heilkraut.

Was ist ein Schädling?

Stören Erdhügel auf dem gepflegten Rasen, dann ist der Maulwurf ein Schädling. Wissen wir aber, dass ein Maulwurf jährlich etwa 36 Kilo Schnecken und Insektenlarven frisst, dann bezeichnen wir ihn gerne als Nützlichling.

Eine Blattlaus ist ein Schädling? Dann fragen Sie mal den Marienkäfer! Bis zu 4.000 Blattläuse verspeist ein Marienkäferweibchen während ihrer Lebenszeit.

Am Anfang steht das Umdenken!

Flächen, die nicht zur wirtschaftlichen Produktion genutzt werden, sollen vor allem sauber, gepflegt und schön aussehen. Hier bestimmt alleine das menschliche Schönheitsempfinden, ob eine Pflanze oder ein Tier zum Problem wird.

Naturnahe Schönheitskonzepte schätzen und tolerieren eine Vielzahl an Wildkräutern und Tieren. Es entstehen attraktive Erscheinungsbilder mit deutlich weniger Schädlingen und Unkräutern.

Brennnesseln haben 30 x soviel Vitamin C wie Kopfsalat. Sie enthalten außerdem 7 x soviel Magnesium und 60 x soviel Eisen wie Tomaten.

Löwenzahn enthält 2 x soviel Kalium wie Paprika. Seine Bitterstoffe wirken galletreibend und fördern die Magensaftproduktion.

Giersch war im Mittelalter bei den Mönchen sehr geschätzt. Als Gemüse und „Zipperleinskraut“ wurde er in Klostergärten angebaut.



Schmackhafte Wildkräuter – zum Beispiel:
Brennnessel · Löwenzahn · Giersch

Aus der Wildkräuterküche

Brennnesselsuppe:

2 Handvoll gewaschene Brennnesseln von jungen Trieben, 2 mittlere Kartoffeln, 1 Zwiebel, 1 L Brühe oder Wasser, Butter, Sahne, Salz, Pfeffer und Muskat zum Abschmecken, 1 hartgekochtes Ei oder mit Knoblauch geröstete Brotwürfel.

Zubereitung:

Zwiebeln in Butter dünsten und anschließend die Brennnesseln, die Brühe und die gewürfelten Kartoffeln dazugeben. Alles bei mittlerer Hitze etwa 15 Minuten kochen lassen. Im Mixer pürieren und mit Salz, Pfeffer und Muskat abschmecken. Einen Schuss Sahne und die in Scheiben geschnittenen Eier oder Brotwürfel hinzugeben.

Weitere Leckerbissen:

Huflattichroulade, Löwenzahnsalat, Forellencreme mit Giersch, Sauerampfer-Mayonnaise, Brennnesselspinat, Wildkräuter-Quiche, Giersch-Limonade, Pimpinelle-Quark, Auflauf mit weißer Melde.